

Vom Wege

Gedichte

von

Frieda Mehler

1934

BERTHOLD LEVY VERLAG, BERLIN C 2

D. Lit. 9414
2
Ke

Allen jüdischen Frauen
und Müttern
gewidmet



35. Q 3194

Mütter

Mütter warten immer.

Immer sind Kinder unterwegs, ob sie klein oder groß sind.

Man wartet auf einen Brief, der nicht kommt.

Oder die elektrische Bahn hat Verspätung.

Oder sie sind ganz einfach noch spazieren gegangen,

Haben noch jemand getroffen unterwegs,

Kommen an erfüllt von eigenem Erleben.

Mütter haben wieder einmal umsonst gewartet,

Sich gesorgt, geängstigt.

Mütter warten immer.

Lagst Du

nicht eben noch in meinem Schoß
Mir ganz vertraut und ganz in mir geborgen?
Und Freiheit suchend rissst Du Dich los?
Noch eben pflegt' ich Dich mit tausend Sorgen,
Bewachte Deinen ersten zagen Schritt,
Dem Stammeln lauschte ich der ersten Worte,
Ging alle Deine Kinderspiele mit,
Umhegte Dich an jedes Tages Pforte.
Gingst Du nicht eben noch den Kinderweg
Zur Schule, von der Mutterhand geleitet?
Hab' ich nicht eben noch auf schwankem Steg
Die Hände sorgend um Dich ausgebreitet?
War es nicht gestern, als zum ersten Mal
Dein kleines Herz für eine Freundin brannte,
Als sich, halb unbewußt in Glück und Qual
Dein Mannestum zuerst zum Weibe wandte?
Und bist nun groß, und bist mir so entfernt,
Als wärest Du nie in meinem Schoß gelegen,
Und hast von fremder Art so viel gelernt
Und gehst auf eignen, unbewachten Wegen. —
Ich habe nie dagegen angestritten,
Ich ließ Dich gehen, konnte Dich nicht halten.
Auch geistig wird die Nabelschnur durchschnitten . . .
Die Jugend geht und löst sich los vom Alten.
Und doch — es überkommt mich dann und wann,
Ich kann mich um der Mütter Leid nicht grämen.
Denn, ob als Säugling, ob als Kind, als Mann,
Du bist doch mein und kannst Dich mir nicht nehmen.

Das weißt Du nicht,

wie ich so stolz Dich trug,
Ich ging wie eine Königin dahin,
Die Wochen, Monde rannen wie im Flug,
Und weich gebettet wuchs tief innen drin
Die Blüte, die ich trug.

Der Körper schwer, unförmlich an Gewicht,
Und doch mein Schritt so frei und leicht beschwingt,
Und bis die Frucht durch ihre Hülle bricht,
Ging ich von Engelsschwingen ganz umringt
Und ohne Schwergewicht.

*

Als Du noch ganz verborgen in mir lagst,
Kaum fühlte ich Dein Wachsen und Dein Werden.
Doch einst in einer schwülen Julinacht
schlug's plötzlich in mir wie ein Hammer
In schweren tiefen Stößen;
Und schauernd in Ehrfurcht und in Schöpfungsjubel
Lauschte ich dem Herzschlag meines Kindes,
Der zum ersten Mal getrennt von mir der Welt ent-
gegenschlug.

Kinder

wollen Sonne.

Wie die Blätter jeder Pflanze sich zum Sonnenlichte
wenden,

Greifen sie die goldnen Strahlen spielerisch mit kleinen
Händen.

Kinder können ohne Sonne, ohne Liebe nicht gedeihn,
Mütter, laßt der Kinder Dasein stets voll Licht und
Sonne sein.

Kinder wollen Sonne.

Und sie fangen ihre goldnen Strahlen ein in ihren Herzen,
Und sie tändeln mit den losen, haschen sie in Spiel und
Scherzen,

Bergen unter ihren Lidern sie in ihrer Augen Schrein.
Mütter, Eurer Kinder Augen sollen ganz voll Sonne sein!
Kinder brauchen Sonne.

Mein Haus

ist leer, die Kinder sind fort,

Mich drückt die Stille!

Kein Lachen, kein Lärm, kein Kinderwort.

Doch war's mein Wille;

In Wald und Wiese, am sonnigen Rain,

Da sollten sie spielen und glücklich sein.

Im Geiste kann ich sie vor mir sehn,

Die Beinchen, die niemals stille stehn,

Die Locken fliegen im Winde,

Die Mäulchen gehn so geschwinde.

Wer weiß, wie es Ihnen jetzt gehen mag,

Sie sind doch schon fort — einen halben Tag.

Noch einmal

wünscht' ich mir, ein Kind zu sein,
Ein krankes Kind, gepflegt von Mutterhänden.
Ich schließe träumend meine Augenlider
Und höre meiner Mutter Schritte wieder,
Die leisen, müden Schritte.
An meinem Bette steht sie horchend still
Und neigt sich über mich,
Des Kindes Atemzüge zu belauschen.
Die Augen schließ' ich fest,
Daß sie mich schlafend glaubt
Und selbst zur Ruhe geht.
Ich fühle ihre Hände,
Die harten, doch so weichen Mutterhände,
Die ich so gerne hätte halten mögen
Und küssen.
Warum ich's nie getan, ich weiß es nicht.
Ich war so scheu und so verschlossen
Und wagte keine Zärtlichkeit.
Nun, da ich selber Kinder habe,
Geht oft mein Träumen in die ferne Zeit zurück,
Als ich – ein Kind – zu Mutters Füßen saß.
Und all' die Liebe, die ich ihr nicht gab,
Die geb' ich ihnen.

Jude bist Du

Jude bist Du, Kraft von ewiger Kraft,
Unsterblichkeit Dein Teil, das Gott Dir gab.
Es stirbt der Einzelne, das Ganze lebt,
Und in dem Ganzen lebst auch Du unsterblich weiter.
Stelle Dein Leben nur hinein in das Gesetz,
Nimm auf die Last, und Deine Kräfte sind unendlich.
Ein Tropfen bist Du in dem großen Meer,
Ein Körnchen Staub im Winde.
Und doch – das Meer, es wäre nicht ohne Dich,
Und die, die vor Dir waren.
Nimm einen, einen einzigen aus der Kette
Des Seins, und alles, alles schwindet hin,
Ist nichts.
Trage die Kette wie eine Krone,
Nicht wie eine Last, die drückt und wuchtet.
Hebe Dein Haupt zu den Sternen,
Und auf der Erde stehe Dein Fuß sicher und fest.
Bingeglied bist Du zwischen Ewigkeit und Vergänglichkeit.
Du bist, was ewig stirbt und doch ewig lebt,
Mensch und Jude.

Den Kommenden!

Ein jüdisch Kind in diese Welt von Neid und Haß hinein-
geboren,
Im Mutterleibe schon verfemt, verloren,
Und doch ein Wunder, süß, geheimnisvoll,
Das seine Augen erst dem Lichte öffnen soll.
Du Menschenkind, Du Gotteskind, so schön und rein,
Du trägst Dein Schicksal mit in diese kalte Welt hinein,
Doch trägst Du auch die Kraft in Dir, zu sein,
Zu leben! Deine Menschenrechte,
Die eingeborenen, kann Dir niemand nehmen,
Du brauchst Dich Deines Blutes nicht zu schämen.
Mit Deinem ersten Schrei, mit Deinem ersten Schritt
Bringst Du Dein Mensch-geworden Teil der Gottheit mit.

Aufruf!

Eiserner Ruf der Not kittet und bindet,
Hält die getrennten, verlorenen Brüder zusammen,
Daß sich der Jude zum Juden wiederum findet
Ueberall da, wo uns Hass und Verleumdung umflammen.
Offen die Tore der Tempel, es strömt zu den Stätten
Der Andacht, strömt zur Gemeinschaft die Masse,
Zur Zusammengehörigkeit will ein jeder sich retten,
Daß ein Band der Liebe sie alle umfasse.
Einig, geeint, eine Mauer, so steh'n wir dem Feinde,
Schwäche verwandelt in Kraft, und Mut statt Verzagen,
Einig, ein Volk, ein Gott und eine Gemeinde,
Unbesieglich das Schlimmste vereint zu ertragen.

Se Eli

Du sollst mein Volk sein, und ich bin Dein Gott!
Mit eherner, unendlicher Gewalt
Reiß ich Dein Leben hin in meine Bahn.
Unendlich groß ist Dein Erleben auch im Leid,
Denn übermenschlich ist, wie ich Dich treibe,
Und was ich von Dir fordre, Gottesvolk.
Aufflammend sollst Du fühlen, daß Du bist,
Daß Ewigkeit auf Deinem Wege steht,
Und daß das Herz der Menschheit in Dir schlägt.
Ein Feuer hab ich angezündet, eine Flamme,
Die in Dir gen Himmel lodert,
Die alles Leid vernichtet und verzehrt,
Und Dich auf Höhen wandern heißt, allein.
Dich hab ich auserwählt, mein Volk zu sein,
Du sollst mich nennen, mich bekennen,
Se Eli, dies ist mein Gott!

Wir haben Zeit

Horch, wie die Meute tobt, die Hunde bellen,
Und fassen uns mit scharfen Zähnen an,
Wie sie mit bösen Lügen uns umstellen —
Wir sehen schweigend zu bei ihrem Wahn.
Wir haben's seit Jahrtausenden im Blute,
Ob ihr uns drückt und höhnt, aus jeder Schmach
Erhob sich Israel mit neuem Mute,
Und jeder Feind und Gegner, er zerbrach.
Nur lernet schweigend warten, lernt es fassen:
„Es kommt die Zeit, da unsre Sache siegt,
Nur innerlich sich nicht entmut'gen lassen,
Geduld, bis jeder Feind am Boden liegt.“
Wir Juden sind das Volk der Ewigkeit.
Wir haben Zeit.

Juden wandern

Wie Schemen, Schatten ziehen sie herauf,
Die einst der Heimat traute Stätte ließen,
Um immer wieder in der Welten Lauf
Sich einer neuen Sonne zu erschließen.
Und wo sie kamen, brachten sie die Liebe
Zum alten Land, zur neuen Scholle mit.
Ob nichts, als nur die Sprache ihnen bliebe,
Ging Heimatsehnen mit auf jedem Schritt.
Und immer wieder gellt Geheul der Massen:
»Fort mit den Juden, sie sind fremdes Blut.
Man darf sie nicht in Ruhe hausen lassen,
Sie drücken uns in frechem Übermut.«
Und weiter wandern sie, verfolgt, gemieden,
Verachtet und verhöhnt, es tönt ihr Ruf:
»Wann, Ewiger, wann gibst du uns den Frieden,
Den deine Güte allen Wesen schuf?
Wo soll des ew'gen Wandrers Fuß noch rasten?
Wo ist ein Land, das uns noch nicht vertrieb?
Wann wird ein Ende unserm Zieh'n und Hasten,
Ein Fußbreit Land, der deinem Volk verblieb?«
Da tönt in Donner und in Sturmesgrollen
Des Ew'gen Stimme: »Ob sie dort, ob hier,
Und wenn sie ewig, ewig wandern sollen,
Der Juden Heimat ist allein in mir.«

Legende

Einst brachten, so erzählt ein altes Märchen,
Drei Männer einen Saphirstein nach Rom,
Den sie gefunden. Glanz und Feuer strahlte
Gar hell von ihm, und seinesgleichen ward
An Größe nie geschaut von Menschaugen.
„Prüft seine Echtheit“, so befahl der Cäsar.
„Legt ihn auf einen Amboß, laßt den Hammer,
Den schwersten, den ihr habt, herniedersausen,
Und wenn er diese Probe übersteht,
So ist's ein Edelstein, wie keiner war.“
Der Hammer saust in schweren Schlägen nieder,
Der Amboß springt von seiner Wucht getroffen,
Und selbst der Hammer bricht in hundert Stücke,
Doch unverletzt erstrahlt der Edelstein. —
Und solch ein Edelstein, mein Volk, bist Du!
Dich traf der schweren Hammerschläge Wucht,
Der Haß der Feinde; Deiner Neider Schar,
Sie mühten sich, den hehren Glanz zu rauben,
Zum Unterliegen Deine Kraft zu bringen.
Doch wie auch Schlag auf Schlag herniederfuhr,
Dein Glaube hielt in allen Nöten aus,
Ein echter Edelstein, den keine Macht
Beschädigen kann, den aller Feinde Haß
Nur heller in dem Dunkel strahlen läßt!

Zum Gedächtnis

Steige auf, meine Seele, zu den Höhen,
In denen die wohnen, die nicht mehr sind,
Die ihre irdische Hülle verlassen,
Müde dieser Welt und ihrer Not.
Weile, meine Seele, bei denen,
Die der Tod dir genommen
Und die dein gewesen.
Und harre der Zeit, die kommen wird,
Und dich ihnen gesellt.
Kehre zurück meine Seele,
Und im Gedenken der Toten
Lebe den Lebenden
Und gib ihnen die Liebe und Güte,
Die Dir die Toten gegeben.

Man kommt vom Ich nicht los.

Man denkt nur immer, es könnte überwunden werden,
Man spricht und tut mit ethischen Gebärden
So viel und vieles, und man denkt am Ende
Doch nur an sich, und regt für sich die Hände.
Die Kinder sind natürlich einbegriffen,
Sie sind mein Ich und nur ein Teil von mir.
Was ihnen wehe tut, das schafft mir Schmerzen,
Man will sich ihre Liebe nicht verscherzen,
Man lebt mit ihnen, zehrt von ihren Freuden, —
Man wurde für sich selbst ja so bescheiden. —
Es ist ein Egoismus, fein geschliffen:
Man kommt vom Ich nicht los, man sagt nur »Wir«.

Wir alle

wollen wirken, wollen schaffen
Und schöpferisch uns eine Welt gestalten,
Und letzter Dinge Schauen uns erraffen, — —
Und stehen immer unerlöst im Alten.
Wir alle wollen neue Worte prägen,
Und niemals Ausgesprochenes klar erfassen, — —
Und immer will sich's nicht gestalten lassen,
Und immer grinst uns altes nur entgegen.
Wir wollen frei sein von dem Wust der Formen,
Wir wollen Mauern, Wände niederreißen,
Und Unerhörtes neu zusammenschweißen,
Und leben doch nach den gewohnten Normen. —
Wir dünken uns, wir seien auserlesen,
Ein Einzelner aus schattengrauen Scharen,
Und bleiben immer doch nur, die wir waren,
Und bleiben immer doch, die wir gewesen.

In alten Briefen

schlummert so viel Liebe.
Aus langen Jahren steigt sie wieder auf
Und fragt, was von dem allen übrig bliebe
Und was gestorben in der Monde Lauf.
Und hier und da ein Wort weckt ein Erinnern:
»Das war einst Dein, und das vergaßest Du?«
Ein leises Staunen wacht in meinem Innern;
»So viel verzehrt, verschüttet ging zur Ruh.«
Die alten Blätter können nichts erwecken.
Was starb, bleibt tot und will vergessen sein.
Zu andern Zielen geht, zu andern Zwecken
Mein Leben in des Abends letztem Schein.
Noch einmal streichen meine leisen Hände
Weich über all die alten Briefe fort.
Der Flamme geb ich sie zu heißem Ende — —
Aufglimmend, abschiednehmend stirbt ein Wort.

Einsame Nächte—

die von Liebe leer sind,
Die Jahr um Jahr sich endlos vor uns dehnen,
Die von Verlangen, von Begehren schwer sind,
Ganz ausgefüllt von ungestilltem Sehnen —
Die Jugend kennt sie nicht, denn ihrem Hoffen
Lebt Zukunft noch, Erfüllung, sich verschenken
Dem andern Ich; ihr stehen Träume offen —
Welt ohne Liebe können sie nicht denken.
Wir Frauen, die wir an des Lebens Grenze
Schon stehen, daß auch wir noch Liebe haben,
Die ungegeben blieb, daß Blütenkränze
Uns welkten, von des Alters Staub begraben —
Wir hüten scheu, was in uns brennt. Wir sehen
Schon euer Lächeln! Tage, die so schwer sind,
So nutzlos hingeh'n, denn am Ende stehen
Einsame Nächte, die von Liebe leer sind.

Die Uhr

geht hin und her den ganzen Tag,
Gleichmäßig immer nur im gleichen Schlag.
Kann nicht mein Herz im gleichen Takte schlagen,
Langsam, gleichmäßig seinen Tag ertragen,
Im dumpfen Trott sich endlich selbst vergessen,
Zufrieden sein mit Schlafen und mit Essen?
Man wird doch satt, ein Dach noch über'm Haupt,
Und das ist viel, viel mehr, als man so glaubt.
Man tut sein Teil, hat nicht viel Zeit zum Denken,
Kann manchmal ein paar Groschen noch verschenken.
Was fehlt Dir denn, was Du so heiß ersehnt,
Daß Du zu Deinem Glück so nötig wahnst,
Daß es Dich beinah zur Verzweiflung triebe?
Ein nichts? Vielleicht — ein kleines bißchen Liebe.

Gestern

war ich noch nicht,
Morgen bin ich nicht mehr.
Ewig unlösbares Rätsel,
Wo gehe ich hin, wo kam ich her?
Aus welchen Tiefen und Grüften
Stieg meines Blutes Qual,
Zu welchen Spalten und Klüften
Steig ich hernieder einmal?
Hat mich aus Licht und Helle
Atem der Gottheit gemacht?
Lag an des Daseins Schwelle
Grauen und dunkle Nacht?
Ist meines Lebens Verwehen
Heimkehr zur Ewigkeit,
Ist es ein Untergehen,
Aussein in Raum und Zeit?
Ewig unlösbare Frage
Nach dem Woher und Wohin:
Weiß ich doch all meine Tage
Nur das eine — — Ich bin.

Ein jeder Tag

hat eigenes Gesicht,
Ein jeder Tag bringt einmal ein Erleben,
Ob alltagsgrau, es wiederholt sich nicht,
Du mußt ihm eigenes Gepräge geben.
Es will ein jeder Tag in seinem Lauf
Dir zur Unsterblichkeit den Weg bereiten:
Er nimmt ein Stück von deinem Leben auf
Und trägt es in das Werden aller Zeiten.

Wir wandern in der fremden Welt
So einsam und verloren,
Und doch wird einem jeden Ich
Das rechte Du geboren.
Die Schwesterseele suchen wir,
Der wir uns ganz verbinden.
Wir wandern durch die fremde Welt,
Dem Ich das Du zu finden!

So klein

ist mein Tag, mein Alltag so grau,
und irgendwo leuchtet Sonne und Licht,
Da gehen Menschen in Feierstunden,
Aber für mich — — für mich ist das nicht.
Für mich und für Millionen gleich mir,
Die unter denselben Lasten keuchen,
Denen niemals die Wolken sich teilen,
Niemals die Dunkel der Sonne weichen.
Und doch — — wie die Sehnsucht, die nimmer ruht,
Mein Leben erhebt zu anderen Zonen — —
Einmal werde auch ich da gehen,
Wo Menschen in Feierkleidern wohnen.
Einmal wird auch mein Schritt erklingen
Auf den Pfaden des Lichts.
Und dann will ich wunschlos schreiten
Ins Nichts.

Und dennoch

gibt es Freuden in der Welt
Und Glück und Hoffnung, ob die Woge fällt
Und sich zum Abgrund neigt, aus tiefstem Grunde
Geboren wird in jeglicher Sekunde
Ein Wunsch, ein Wille und ein Aufwärtsstreben,
Tief innerlich bejahen wir das Leben.

Logos

wär männlich? Ja warum denn nur?
Ist denn Vernunft vom Manne nur gepachtet?
Wenn man die Frage objektiv betrachtet,
So findet man von Gründen keine Spur.
Der Mann nimmt Nietzsche, Kant und Schopenhauer
Für sich in Anspruch, und das wohl mit Recht.
Doch fehlet auch beim männlichen Geschlecht
Der Idiot nicht und der dümmste Bauer.
Wo ganz besonders scharf des Geistes Gaben
Beim Manne sind, ich nebenbei bemerke,
Daß, forscht man nach, sie des Gehirnes Stärke
Wohl meist geerbt von klugen Müttern haben.

Die Dinge

grinsen alle zu mir her
Und stapeln sich zu Bergen, die mich schrecken,
Sie wollen was, doch mir ist es zu schwer,
Ich flüchte gern und kann mich nicht verstecken.
Die Strümpfe haben Löcher riesengroß,
Staubwirbel tanzen Foxtrott auf den Schränken,
Kartoffeln gehn auf das Gemüse los,
Es wächst Geschirr auf Tischen und auf Bänken.
Es ruft nach mir, ich darf nicht länger fehlen,
Ich gehe los und stürze mich ins Feuer.
Nur, daß sie mir mein ganzes Leben stehlen,
Bewußt in Bosheit, kränkt mich ungeheuer.

Zwei Hüte

hängen einsam auf dem Korridor
Und denken nach, warum sie so allein sind,
Und denken nach, warum sie so zu zwein sind,
Und kommen sich sehr überflüssig vor.
Ihr gutes Recht ist, Köpfe zu bedecken,
Darinnen stark und klar Gedanken wohnen.
Sie meinen, denken müsse sich verlohnen
Und sich zuletzt auch auf den Hut erstrecken.
Sie hängen da und starren melancholisch,
Sie fühlen sich unendlich leer und hohl
Und sprächen, wenn sie reden könnten, wohl:
„Der Hut ist manchmal für den Kopf symbolisch.“

Über alle Dinge dieser Welt

Liegt ein rosiger Schleier gebreitet,
Alle Tage deines Lebens sind
Von der Rosen süßen Düften begleitet,
Mußt es nur verstehen,
Ueber Staub und Duster hinwegzusehen,
Und all Dein Leben lang
In der Sonne zu gehen!

In allen Menschen dieser Erde
Liegt ein Samen der Gottheit gebettet,
In dem tiefsten Winkel des Herzens hat
Sich ein Goldkorn von Güte gerettet,
Mußt es nur verstehen,
Ueber Neid und Kleinheit hinwegzusehen,
Und all dein Leben lang
Wird dir Liebes geschehen!

*

Schwing dich auf mit Lerchenflügeln

In des Frühlings Sonnenglanz,
Gib dich über Berg und Hügeln
Seinem strahlenlichten Glanz.
Engt daheim dich Wand und Mauer,
Schicke deine Seele froh
Weit hinaus. In Tod und Trauer
Blüht die Freude irgendwo.

Ich horche

 auf die letzten leisen Töne,
Die müd der Abend zu mir niederschickt,
Daß ich dem langen Tage mich versöhne.
Von meinen Schultern fällt, was mich bedrückt, —
Und seine milde Hand läßt nur das Schöne,
Wenn er mit stillen Augen auf mich blickt.
Ein leiser Glanz, ein dämmernd matter Schimmer
Verwischt das Herbe, macht das Harte weich
Und sucht auch mich in meinem stillen Zimmer
Und macht mein Denken friedlich, still und gleich,
Und einsam fällt mit strahlendem Geflimmer
Ein Stern hernieder aus des Dunkels Reich.

Stille webt

 um Menschen und um Dinge,
Leise geht das Pendel seinen Schlag,
Und mein Denken geht im gleichen Ringe,
Und aus Morgen und aus Abend wird ein Tag.
Alles ist ein müdes sanft Verblassen,
Ein Verströmen hin zum letzten Ziel,
Mildes, ruhiges Gewährenlassen,
Zarter Finger schwaches Saitenspiel.
Träume weben sacht durch Dämmerungen,
Alles fern Verschwimmende wird wach,
Töne, die in alter Zeit verklungen,
Hallen leise im Erinnern nach.
Sinkt ein Tag, der von des Lebens Kummer,
Der von Kampf und Sorgen nichts mehr will?
Leis neigt sich ein müdes Herz zum Schlummer,
Leise geht das Pendel und steht still!

Ausklang

Einmal werde ich am Ende stehen,
Wird dies heiße Herz zur Ruhe gehen,
Alles Sehnen wird mit einmal stumm,
Fragt und grübelt nicht mehr müd: „Warum?“
Einmal rollt der Vorhang rasselnd nieder,
Schließen sich die müden Augenlider,
Einmal geht die Seele still nach Haus,
Geht zur Ruhe. Schluß! Das Stück ist aus!